

„anders und in Hoffnung stark“

Predigtreihe zur Kirchenentwicklung in Roetgen und Rott

4. Sonntag in der österlichen Zeit – Lesejahr A – Roetgen, 7. Mai 2017

Hinter jeder Tür ein Abenteuer

Predigt über Joh 10,1-10

Wir standen vor der großen schwarzen Tür – und hatten keine Ahnung, was uns dahinter erwartet. Wir waren gespannt, aber auch ein bisschen unsicher. Lena öffnete, wir schlüpfen hinein und ließen sie hinter uns ins Schloss fallen. Nur wenig Licht, auf dem Boden war eine Art Pfad schwach beleuchtet. Den sollten wir anscheinend gehen. Zögernd gingen wir. Einer nach dem anderen. Nur ja nicht daneben treten, nur ja keinen Fehler machen.

So begann unser Tag im Prison Island. Das ist eine Freizeiteinrichtung, die es an verschiedenen Orten in Schweden gibt. Ein großes Gebäude mit ganz vielen kleinen Räumen. Und hinter jeder Tür wartet eine Aufgabe, die man gemeinsam als Gruppe lösen muss. Was es besonders spannend macht: Man weiß vorher nicht, was für eine Aufgabe hinter der Tür wartet. Manchmal mussten wir knobeln und Rätsel lösen, ein anderes Mal durch einen Parcours klettern ohne den Boden zu berühren oder unsere Geschicklichkeit unter Beweis stellen. Wir – das war eine große Gruppe von Jugendliche und jungen Erwachsenen aus Aachen, die in Schweden ihre Ferien verbracht haben – und ich als Jugendseelsorger war auch dabei. Mir hat der Tag im Prison Island unglaublich viel Spaß gemacht. Ich erinnere mich noch gut, wie gespannt ich vor jeder Tür war und mich gefragt habe, welche Aufgabe wohl jetzt kommt, wie ehrgeizig wir als Gruppe waren, aber wirklich jede Aufgabe zu lösen und wie frustriert wir waren, wenn es mal nicht geklappt hat.

Durch die Tür hindurch, hinein in eine ganz andere Realität, auf das wir uns überhaupt nicht einstellen oder vorbereiten konnte. Durch die Tür, weil dahinter noch was ganz Neues auf uns wartet, dass uns zumindest mehr von der Welt zeigt, als wir bisher gesehen haben.

Was bedeutet das Ich-bin-die-Tür bei Johannes?

Meint Jesus vielleicht so eine Tür, wenn er im Evangelium von sich sagt: „Ich bin die Tür“. Eigentlich klingt das eher nach Haustür, nach Schutztür, nach der, die man hinter sich abschließt, wenn man drin ist. Und vielleicht ist das eben auch für viele Menschen ganz wichtig: Die Sicherheit dazuzugehören. Wenn ich eins dieser symbolischen Schafe bin und Jesus die Tür zum Stall ist, dann bin ich schon mal sicher. Was mit dem Rest passiert, kann mir eigentlich egal sein. Für die Zeitgenossen Jesu ist es eine ziemlich wichtige Frage, wie man eigentlich das Heil erlangen kann, wie man sicher zu denen gehören kann, die Gott besonders erwählt hat. Und sicher gibt es auch heute genug Leute, die sagen: Wir sind die, die drin sind, im Stall beziehungsweise in der Kirche. Die anderen könnten ja kommen, wenn sie wollten, aber sie wollen nicht, also: Pech gehabt!

Nur: Das passt weder zu dem, was in diesem Evangelium steht, noch zu dem, was Jesus sonst so getan hat.

Jesus ist nämlich nicht der Türsteher! Er ist die Tür. Und es ist auch keine Rede davon, dass sie abgeschlossen werden kann, dass das irgendeine Art exklusiver Club ist, um den es hier geht. Der ruhige Schafstall, in dem man es sich jetzt gemütlich machen kann und draussen die böse Welt einfach ignoriert. So klingt das im Johannesevangelium überhaupt nicht. Jesus hat nämlich was vor mit den Schafen. Er ruft sie, er führt sie hinaus und er geht ihnen voran. Die Schafe um die es hier geht, liegen also nicht faul im Stall rum, auf die wartet ein Abenteuer. Und Jesus ist es, der es ihnen ermöglicht. Wer sich also mit denen in der Geschichte identifiziert, für die Jesus die Tür ist, der muss damit rechnen, dass er etwas wirklich Neues erleben wird. Mit dem Türbild sagt Jesus also nicht einfach nur: Bei mir haben es die Schafe gut und sicher, sondern er kündigt auch an, dass sich etwas Grundlegendes ändert für sie.

Was bedeutet es für uns, wenn Jesus die Tür ist?

Jesus ist für uns die Tür zu den Anderen. Wenn wir uns fragen, welche Zukunft unsere Gemeinden eigentlich haben, dann sagt mir dieses Evangelium: die Gemeinden haben Zukunft, denen es nicht um die

Sicherung ihres Bestandes geht, die nicht einfach die Kirche wieder vollkriegen wollen, sondern, die versuchen Jesus nachzufolgen. Und das heißt hier vielleicht: offene Tür zu sein. Ich meine damit aber nicht zuerst und vielleicht gar nicht mal besonders die Kirchentür. Wenn Jesus die Tür ist, müsste Kirche, wenn sie Jesus sichtbar machen will, nicht auch Tür sein? Oder weniger symbolisch gesagt: müsste sie nicht zuerst Dinge für andere möglich machen? Die Offenen Türen aus der kirchlichen Jugendarbeit sind für mich ein schönes Beispiel dafür. Sie sind da – ohne Rekrutierungsabsicht. Ihr Zweck ist es nicht, die Kinder und Jugendlichen, die dort hinkommen, in den Sonntagsgottesdienst zu bringen. Das sind einfach Orte, an denen junge Menschen die Chance haben, ihre Freizeit sinnvoll zu verbringen, Neues über sich selbst zu lernen und zu entdecken, was in ihnen steckt.

Was wären andere Orte, wo Christen oder kirchliche Gemeinschaften zu Türen werden in Räume, die eine heilsame Erfahrung ermöglichen?

Können wir Türen werden besonders für die, die ganz anders sind als wir selbst?

Das ist herausfordernd – ich weiss gar nicht ob ich das kann.

Was entlastend ist:

Jesus ist die Tür – wir machen ihn durch viele Türen sichtbar. Und nicht nur wir, es gibt sogar schon viele andere Türen in unserer Gesellschaft die ihn sichtbar machen.

Mich inspiriert seit einiger Zeit ein Satz des Theologen Matthias Sellmann: „Das Ziel des Bistums Essen ist nicht, dass es dem Bistum Essen besser geht, sondern dass es dem Ruhrgebiet besser geht.“

Das Ziel von kafarna:um, der Jugendkirche in der ich arbeite, ist nicht, dass es kafarna:um besser geht, sondern, dass es jungen Menschen in Aachen besser geht.

Vielleicht kann ein Ziel der Kirchengemeinde in Roetgen auch sein, dass es Roetgen besser geht. – Nur dann sind wir wirklich glaubwürdig. Nur dann unterscheiden wir uns von all den anderen Vereinen, die eigentlich nur neue Mitglieder gewinnen wollen.

Und nur dann können wir wirklich behaupten, dass wir uns an Jesus orientieren. Der sagt zu den Leuten nämlich meistens zu allererst: Was

willst du, das ich dir tue? Was brauchst du, damit es dir gut geht – und wie kann ich dir dabei helfen? Wir wären nicht nur eine diakonische Kirche, sondern sogar eine prophetische, denn an uns könnte man schon sehen, was sich verändert durch Jesus.

Ein Wunsch für unsere Gemeinden

Ich wünsche mir Christinnen und Christen in Gemeinden und Gemeinschaften, die so Situationen schaffen wie das Prison Island für unsere Jugendlichen: Dass sie oft Tür für andere sind, neue Erfahrungen ermöglichen, Spannung erzeugen, die Talente der Menschen zum Vorschein bringen, den Zusammenhalt stärken. Dadurch machen sie Jesus sichtbar, der die Tür ist – und was dahinter steht, das weiß keiner von uns – das ist nur ein großes Versprechen.

Dr. Christian Schröder